

Insula am westlichen Stadtrand des südostnorischen Munizipiums von Flavia Solva (Wagna) in der Steiermark, deren Grunddaten bereits 1996 in der Dissertation von Stefan Groh erfasst wurden (Die Insula XLI von Flavia Solva. Ergebnisse der Grabungen 1959 und 1989 bis 1992 [Wien 1996]). Demnach endet die Bauperiode »II/II+« in einem Brand, der durch Münzen vergleichsweise genau auf die Jahre um 170 n. Chr. datiert werden kann. Dieses Datum lässt natürlich alle, die sich mit der römischen Geschichte der Donauprovinzen beschäftigen, hellhörig werden: Auf den ersten Blick mag es naheliegen, den lokalen Brand in einen kausalen Zusammenhang mit den Markomannenkriegen unter Mark Aurel zu bringen. In der älteren Lokalforschung vor Groh und Hinker gab es auch kaum einen Zweifel, dass das Munizipium Flavia Solva mehr oder weniger großflächig während jenes massiven Einfalls von Markomannen und Quaden über die Julischen Alpen nach Oberitalien zerstört worden sei, in dessen weiterem Verlauf auch Opitergium (Oderzo) fiel und Aquileja über mehrere Monate belagert, aber nicht eingenommen wurde. Mögliche Zerstörungshorizonte in weiteren südostnorischen Siedlungen sollten gar die Vormarschrouten der Invasoren nachzeichnen.

Vordergründig geht es Hinker darum, diese Verknüpfung von lokalem Brandbefund und reichsweiter Ereignisgeschichte auf den Prüfstand zu stellen. Aus seiner detailreichen Bearbeitung der Funde und Befunde ergibt sich zugleich aber auch eine kulturhistorische Skizze, die weit über die Primärfrage hinausgeht, ob der Brand durch ein historisches Ereignis ausgelöst wurde oder nicht. Die Gliederung des Buchs spiegelt beides wider: Geht es am Beginn und am Schluss sehr stark um die Frage, ob und inwieweit die Einordnung in den historischen Befund gerechtfertigt ist und welche Methoden der Auswertung hier zielführend sein könnten, wird in den zentralen Kapiteln der Fundauswertung inklusive Archäozoologie und -botanik das Lebensbild einer sozial eher niederen Schicht von Handwerkern und ihren Familien am Stadtrand von Flavia Solva in all seinen (nachweisbaren) Facetten gezeichnet. Provokant könnte man sagen, Hinker hat hier der »ereignishistorischen Meistererzählung« eine »kulturhistorische Meistererzählung« gegenübergestellt, die sich mit archäologischen Methoden besser fassen lässt.

Nach einer knappen Einführung in die Topographie von Flavia Solva bespricht Hinker kritisch den historischen Kontext, der durch zwei Pole gekennzeichnet ist: die Markomannenkriege, im Fall von Flavia Solva speziell der germanische Einfall nach Oberitalien, sowie die antoninische Pest. Für beides geht Hinker ad fontes, also sprichwörtlich an die Quellen, um die schütterte Basis für unsere Geschichtsrekonstruktion noch einmal deutlich zu machen. Die kritische Wertung ist dabei keineswegs neu, man lese nur entsprechende Beiträge von althistorischer Seite, zum Beispiel von Karl Strobel oder Peter Kehne. Trotzdem ist ein solches Kapitel von Wert, weil historiographische Quellen in der Archäologie immer noch gerne als Tatsachenberichte gelesen und

Christoph Hinker, **Ein Brandhorizont aus der Zeit der Markomannenkriege im südostnorischen Munizipium Flavia Solva**. Mit Beiträgen von Günter Christandl und Ursula Schachinger. Zentraleuropäische Archäologie, Band 4. Österreichisches Archäologisches Institut, Wien 2014. 341 Seiten mit 43 Tafeln, 9 Fototafeln, 1 Typentafel, 38 Abbildungen und 21 Tabellen.

Bei der vorliegenden Monographie handelt es sich um eine dezidierte Fallstudie im Spannungsfeld zwischen der Interpretation eines lokalen Brandbefunds und dessen historischer Einordnung in die Reichsgeschichte, die aus einem Postdoc-Projekt am Österreichischen Archäologischen Institut hervorgegangen ist. Den Ausgangspunkt bilden mehrere abgebrannte Häuser einer

als bloße Illustration zum ausgegrabenen Befund missverstanden werden.

In zwei kurzen Kapiteln werden die Forschungsgeschichte der Grabungen auf der Insula XLI sowie die bisherigen Forschungsmeinungen zu einer möglichen Zerstörung des gesamten Munizipiums skizziert. Hier wird deutlich, dass die jüngere Forschung, allen voran Stefan Groh, bereits abgerückt war von der These, die Stadt sei in den Markomannenkriegen flächendeckend brandzerstört worden; der Krieg als Ursache des Brandes in Insula XLI galt Groh zwar noch als »sehr wahrscheinlich«, aber eben auch als archäologisch nicht eindeutig beweisbar.

Es folgen die zentralen Kapitel, die der Befund- und Fundauswertung gewidmet sind. Nach einigen quellenkritischen Bemerkungen zu den Grabungsumständen und den oft nicht näher umrissenen Termini »Brand-schicht«, »Brandschuttschicht« oder »Brandhorizont« folgen Abschnitte zur Architektur, zur Taphonomie und zur Definition von Aktivitätszonen. Auch wenn dies eigentlich Standards bei jeder guten Befundanalyse sein sollten, so systematisch wie hier werden gerade die Formationsprozesse, die zum Fundbild beitragen, selten aufgeschlüsselt. So entsteht das konzise Bild einer durch Feuer zerstörten Holzarchitektur. In situ verbrannte Fachwerkwände und zerscherbte, aber sonst weitgehend intakte Gefäße belegen zumindest an den gut erhaltenen Stellen ein plötzliches Zerstörungsereignis. Der Brandhorizont zieht sich über mehrere Hausparzellen, ein anschließendes Durchsuchen des Schutts nach Verwertbarem ist ziemlich wahrscheinlich, was auch Brandschuttdepots in wenigen Gruben und das Fehlen größerer Metallgegenstände erklären könnte. Von einer »Versiegelung« der Schichten im Sinne der vielzitierten »Pompeji-Prämisse«, wonach vollständige Hausinventare verschüttet und auch später unberührt geblieben sind, kann daher keine Rede sein. Dazu sei angemerkt: zumindest im Sinne einer eigentlich falsch verstandenen »Pompeji-Prämisse«, denn auch in der 69 n. Chr. durch den Vesuv verschütteten Kleinstadt gibt es zahlreiche Hinweise auf ein späteres Durchsuchen nach wiederverwendbarem Material.

Hinker stellt viele Fragen an den Befund, die sich zum Teil nach der Ausgrabung natürlich nicht mehr sicher beantworten lassen, die aber hilfreich sind für zukünftige Feldarbeiten. Was er erstaunlicherweise nicht erwähnt, ist die Methode der Mikromorphologie, die meines Erachtens gut geeignet wäre, um zum Beispiel die zentrale Frage zu klären, ob es sich um eine intakte In-situ-Brandschicht oder um einplanierten Brandschutt handelt.

Recht anregend sind auch die Gedanken zur Ermittlung von sogenannten Aktivitätszonen, die – von wenigen Herdstellen abgesehen – weitgehend auf den Fundinventaren der einzelnen Raumeinheiten beruhen. Dafür werden alle in Frage kommenden Funde nach Raumeinheiten unterteilt abgebildet, zusätzlich zu den nach Materialgattungen getrennten Fundtafeln am Ende des Buchs. Die konkreten Funde im Blick, kann

die Leserschaft nachvollziehen, wie schwierig es ist, Aktivitätszonen und die dort verrichteten Tätigkeiten sicher zu bestimmen, weshalb auch die von Hinker vorgeschlagenen Deutungen nicht immer restlos überzeugen. So zeigt etwa das Beispiel der Firmalampe Katalog 325, von der Hinker annimmt, dass sie der Beleuchtung von Raum X/1 diene (S. 74), wie schwer es ist, sich von dem gängigen Interpretationsmuster »wo ein Fund liegt, dort wurde er auch benutzt« zu lösen – immerhin ist von der Firmalampe nur eine kleine Scherbe erhalten. Es gibt eben zahlreiche limitierende Faktoren für eine sichere Bestimmung von Nutzungskontexten, wie zum Beispiel unterschiedliche Gewohnheiten bei der Abfalldeponierung und -entsorgung, ganz abgesehen von dem viel grundsätzlicheren Problem, dass antike Räume selten nur eine Funktion hatten, sondern multifunktional waren – und dies auch noch situativ, das heißt, dass ein Raum im Tagesablauf unterschiedliche Funktionen haben konnte.

Das mit Abstand umfangreichste Kapitel ist eine gründliche Fundauswertung, die sich nur wenig von herkömmlichen Arbeiten unterscheidet, wenn man von einigen methodischen Einschüben wie zum Beispiel dem zur typologischen Methode absieht. Im zugehörigen Fundkatalog fällt ein gewisser Formalismus auf, der vermutlich einer methodenbasierten Vorgehensweise geschuldet ist, die darauf bedacht ist, auch wirklich alle Informationen zu erfassen. Es ist aber fraglich, ob Informationen wie »herstellungstechnische Details: schiebgedreht; Oberfläche: Engobe; Dekor: Relief« bei jeder Relief-Terra-Sigillata-Scherbe wirklich notwendig sind. Meines Erachtens ist dies ein typisches Merkmal eines Druckkataloges, der aus einer Datenbank abgeleitet wurde. Durchdacht ist aber die Anordnung des Kataloges, an dessen Ende auch »Fundstücke von geringerer Signifikanz« aufgeführt werden, so dass der Dokumentationspflicht auch ohne entsprechende Abbildungen Genüge getan ist. Der zugehörige Tafelteil ist von höchstem Niveau, viele Farbfotos vermitteln einen guten Eindruck von den Brandspuren einzelner Funde.

In separaten Beiträgen behandelt werden die Fundmünzen (durch Ursula Schachinger) und die archäozoologischen Reste (Tierknochenbestimmung durch Günter Christandl). Die Münzauswertung ist insofern methodisch interessant, weil sie über die reine Bestimmung des Terminus post quem hinausgeht und stattdessen ein Zirkulationsvolumen zu ermitteln versucht. Wissenswert ist zudem die Beobachtung, dass Brandspuren an Münzen nach der Restaurierung oft nicht mehr zu erkennen sind, eine gute Dokumentation des Erhaltungszustands vor der Reinigung daher umso wichtiger ist. Die Münzen liefern auch die entscheidenden Argumente für die Datierung des Brandes um 170 n. Chr.; das Spektrum der Terra Sigillata entspricht weitgehend dem Bild, das sich die Forschung von zeitgenössischen Fundensembles im rätisch-norischen Raum macht: Bei der glatten Ware überwiegen Teller der Form Dragendorff 18/31, Teller der Form Dragendorff 32 lassen sich nicht nachweisen. Bei der Relief-Terra-Sigillata dominiert

die mittelgallische Ware gegenüber der Frühgruppe aus Rheinabern (Bernhard Ia), die Gruppe Bernhard IIa ist durch ein sicheres Stück vertreten (S. 154 Anm. 906).

Ausgehend von der gründlichen Befund- und Fundaufnahme entwickelt Hinker das schon angesprochene kulturgeschichtliche Bild eines einfachen Handwerker Viertels mit seiner typischen Kombination von Handwerk und Wohnen auf einer Parzelle. Nachweisbar sind Handwerksstätigkeiten im Rahmen der Bein- und der Buntmetallverarbeitung. Das fassbare Fundspektrum beurteilt er insgesamt als »bescheiden bis gewöhnlich«, was dem sozialen Status einer Unter- oder Mittelschicht des Munizipiums entsprechen dürfte. »Diese Arbeitsweise der kulturgeschichtlichen Auslegung« setzt nach Hinker »ein gewisses, den Bereich der positivistischen Faktendarstellung überschreitendes Maß an Interpretation voraus« (S. 168). Nun dürfte das für viele Befundauswertungen zutreffen: Implizit wird oft so vorgegangen, allerdings meist, ohne sich der methodischen Grundlagen gewahr zu werden. Insofern sind weniger die Inhalte in Hinkers Darstellung neu oder überraschend, sondern eher der Grad der Reflexion, der sich durch die gesamte Methodenstudie zieht.

Dies gilt auch für die abschließenden Kapitel, in denen es um das Verhältnis von Brandbefund und historischem Kontext im speziellen Fall von Flavia Solva, aber auch um die allgemeine »Frage der Historizität in der provinzialrömischen Archäologie« geht. Hinker richtet sich hier deutlich gegen das traditionelle Forschungsbild mit seinen über Fachgrenzen hinweg sich aufschaukelnden Zirkelschlüssen von archäologisch nachweisbaren Brandbefunden und historisch dokumentierten Kriegereignissen. Um dieser seiner Meinung nach »methodisch unsauberen Verkettung von Interpretationen« zu entkommen, entwickelt der Verfasser einen Kriterienkatalog, »ein Werkzeug, das es erlaubt, mögliche Optionen einer historischen Interpretation zu erwägen und diese abzuschätzen« (S. 187). Abgefragt werden dabei unter anderem der Erhaltungsgang des Fundmaterials, das Vorkommen oder Fehlen von Militaria und Menschenknochen, die als Spuren von Kampfhandlungen gedeutet werden können, sowie weiterer Brandbefunde im Umfeld. Dieser Fragenkatalog ist im Grunde nichts Neues und sollte bei jeder gründlichen Auswertung »mitgedacht« werden, trotzdem ist es gut, wenn dieses meist implizierte Vorgehen einmal verschriftlicht und damit systematisiert wird. Allerdings sollte man sich vor einem allzu formelhaften Schema hüten, im Glauben, man müsse dies nur noch abarbeiten, um zu historisch belegbaren Schlüssen zu kommen.

Im konkreten Fall neigt sich die Waage eher zu einem Schadenfeuer als zu einer durch kriegerische Ereignisse ausgelösten Brandzerstörung. So gibt es in der brandanfälligen Holzarchitektur zahlreiche offene Feuerstellen als mögliche Quellen für Schadenfeuer, und es lassen sich weder Militaria noch Menschenknochen von potentiellen Opfern nachweisen – auch wenn dieser Schluss ex silentio natürlich nicht unproblematisch ist. Geänderte Grundstücksgrenzen beim anschließenden

Wiederaufbau könnten immerhin gewisse Diskontinuitäten in den Besitzverhältnissen anzeigen, die vielleicht durch Flucht oder Tod der ehemaligen Besitzer ausgelöst wurden. Trotzdem lautet das Fazit von Hinker zu dem Brandereignis in Flavia Solva: »Die vorliegenden Funde belegen einen Brand, aber nicht dessen Ursache« (S. 183) und »ein Bezug auf die Markomannenkriege lässt sich also lediglich rein zeitlich, nicht jedoch ursächlich herstellen« (S. 184). Festzuhalten bleibt aber auch: Im Falle des Brandbefundes von Flavia Solva Insula XLI widersprechen archäologische Quellen und historischer Befund einander zumindest nicht, so dass das völlige Negieren eines Zusammenhangs hieße, das Kind mit dem Bade auszuschütten. Die Frage, ob man immer den »rauchenden Colt« als letztgültigen Beweis für eine Kriegszerstörung benötigt, und inwieweit man hier Plausibilitäten gelten lässt, führt schon fast auf das Feld der erkenntnistheoretisch-philosophischen Theorie. Dies klingt in einigen Bemerkungen und Fußnoten auch deutlich an (so S. 188 mit Überlegungen zur Relation zwischen Ereignis und Ursache).

Am Ende wird Hinker noch einmal grundsätzlich: Obwohl die Provinzialrömische Archäologie aufgrund der reichen schriftlichen Parallelüberlieferung eigentlich geradezu dazu prädestiniert erscheint, Methoden der Interpretation im Verhältnis von Schriftquellen zu archäologischen Quellen zu entwickeln, fehlt es im Fach an entsprechenden systematischen Ansätzen. Das ist aber nicht so einfach umzusetzen. Auf eine grundsätzliche Schwierigkeit macht Hinker auch selbst aufmerksam, und das sind die unterschiedlichen Skalenebenen der Daten gleich in zweifacher Hinsicht: zum einen behandeln die Schriftquellen fast ausschließlich Reichsgeschichte, während die archäologischen Daten vor allem die lokale, periphere Ebene erfassen. Und zum anderen leistet die Archäologie primär Beiträge zur Strukturgeschichte, die Schriftquellen behandeln jedoch vorzugsweise die Ereignisgeschichte. Die unkritische Verknüpfung von Germaneneinfall und Brandhorizont bedeutet da recht schnell, den konkreten archäologischen Befund zu überstrapazieren. Ein Ausweg aus dem strukturell immanenten Dilemma sieht auch Hinker nicht. Daher plädiert er für »eine Änderung des Fokus, weg von einer asymmetrischen Geschichtsauffassung, deren Schwerpunkt auf der Erfassung von Ereignissen reichsgeschichtlicher Tragweite liegt, hin zu einem breiteren, auch archäologischen Quellen der Alltagsgeschichte berücksichtigenden Geschichtsverständnis«. Dies »eröffnet die Möglichkeit, das Ungleichgewicht etwas auszugleichen und durch kulturgeschichtlich verwertbare Daten zu ergänzen«, in diesem Fall zum Beispiel durch die Skizze der Lebensbedingungen von einfachen Handwerkerfamilien am Stadtrand von Flavia Solva (S. 191).

Insgesamt legt Hinker ein Buch vor, das einen theoretisch-methodischen Anspruch erhebt, der weit über das hinausgeht, was der Titel vermuten lässt. Der strenge Formalismus und das kleinteilige Vorgehen mit einer entsprechenden Kapitelaufteilung führen dabei

zu gewissen Wiederholungen, die sich im Sinne eines Methodenexempels wohl kaum vermeiden lassen. Der Autor macht der Leserschaft den Zugang allerdings nicht leicht: Seine Sprache mit einem ausgeprägten Nominativstil, vielen Genetivkonstruktionen und langen Sätzen ist etwas gewöhnungsbedürftig. Nichtsdestotrotz ist es eine insgesamt anregende Studie auf einem Feld, das viel zu lange durch implizites Wissen und Vorgehen geprägt war.

Freiburg im Breisgau

Alexander Heising